Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 23 (2016)
Heft: 253

Rubrik: Perspektiven

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

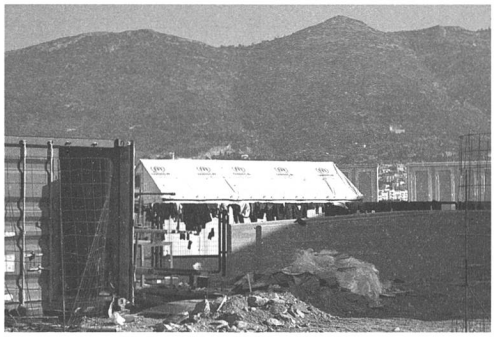
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

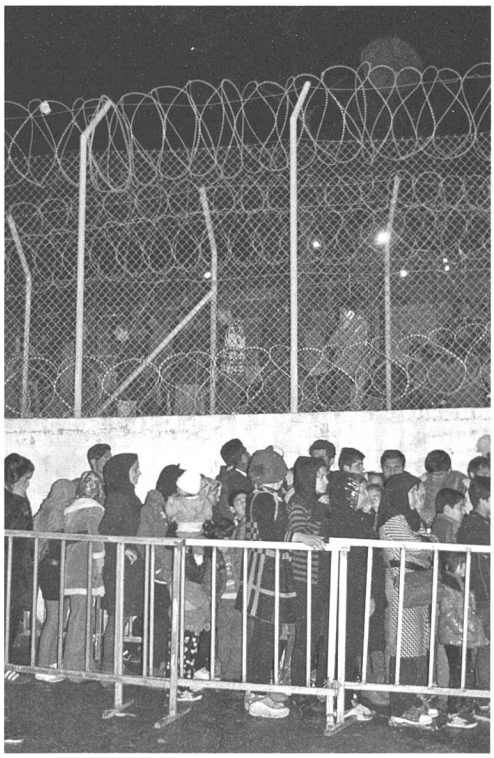
Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gummihandschuhe werden zu Luftballons

TEXT UND BILDER: SOPHIE À WENGEN





20.12.:
22 Uhr: Fähre nach Samos. Wie ausgestorben, vorwiegend Lastwagen und ihre Fahrer als Passagiere. Sicher auch einige Weihnachtstouristen.

21.12.:
Ankunft leicht verspätet in Vathy/Samos. Ankunft überwacht von Militärpolizei. Wir warten in der halb überdachten Küche gegenüber dem Refugee-Camp, bis das Team von Open Eyes nach und nach auftaucht. Sehr nette Leute. Das Gerücht, dass im anderen Camp Leute aus dem Maghreb evakuiert würden, erweist sich als falsch. Immer noch die Befürchtung, dass sie spätestens von Athen aus ins Gefängnis nach Korinth gebracht werden. Suppenausgabe um 20 Uhr. Männerschlange. Frauen- und Kinderschlange. Auf der Hand mit Filzstift nummerierte Menschen, scheiss Assoziationen. Fahren mit dem kleinen Lastwagen, im Gammler, aus dem wir auch die Suppe schöpfen, zum Strand. Schlafen auf dem Schiffsfriedhof.

22.12.:
Grosseinkauf, mit dem Lastwagen durchs Zentrum, ziemlich abenteuerlich in den engen Gassen. Bei der Essensausgabe startet einer unserer Helfer aus Marokko eine Party. Durch alle Kulturen und ihre Musik hindurch. Gummihandschuhe werden zu Luftballons.

23.12.:
Gemüse rüsten. Viel Gemüse. Die Marokkaner reisen ab, wir schenken Rucksäcke und Lunchpakete. Einige von uns haben am Infotreffen teilgenommen (Austausch aller Volunteers, NGOs usw.). Gut 50 Flüchtende aus dem Maghreb werden offenbar im Gefängnis in der Stadt gefangen gehalten und nicht ausreichend verpflegt. Morgen haben wir Doppelschicht, weil wir die griechischen Frauen ablösen, die wegen Weihnachten frei haben wollen. Sie kümmern sich normalerweise ums Mittagessen. Abends im oberen Camp, das unterdessen von der No Border Kitchen aus Deutschland übernommen wurde. Als Open Eyes noch beide Camps versorgt hat, war die Arbeit hier kaum zu bewältigen.

24.12.:
Reiseintopf zum Mittagessen, etwas verspätet. Eine Familie aus Neuseeland hilft heute und morgen mit den Vorbereitungen, sie sind schon 18 Monate unterwegs, durch die ganze Welt gereist. Ein Mädchen wurde am Hafen überfahren. Gestern haben wir noch gespielt und nun ist sie tot. Die Leute fahren hier viel zu schnell. Selten schien mir etwas so absurd.

25.12.:
Nudeln, eine melancholische Essensausgabe, heute ohne Musik. Später kommt ein Bus mit neuen Flüchtenden. Nass, kalt, aber ein Junge spielt sofort mit R. und ihrem Fahrrad. Heute die erste Suppe mitgekocht, mit viel Curry und Knoblauch. Später bringen wir zwei Helferinnen aus Israel zur Fähre, sie waren einige Tage hier, haben fotografiert und mit den Kids gespielt. Wir stellen uns im Hafen vor das Gittertor, hinter dem die Flüchtlingen warten müssen, bis sie einsteigen dürfen. Viel Geschrei bei der Polizei, einer will, dass ich meine Fotos lösche. Ich muss ihm versichern, dass wir sein Gesicht nicht zeigen. Nach der Abendausgabe ein paar Bier und kurzes Strandsitzen mit Ausblick auf den Hafen. T. und andere üben sich in Acro-Yoga. Besuch von Ahmed aus Armenien – ein älterer Herr, sehr höflich, sehr gepflegt mit gebügelten Manschetten. Die unantastbare Würde. Er bietet uns unsere eigenen Zigaretten an, als Geste.

26.12.:
Es fährt keine Fähre heute und es ist windig, was bedeutet, dass vermutlich mehr Leute im oberen Camp, einem ehemaligen Gefängnis, sein werden. Habe wieder mitgekocht, Linsen, Kartoffeln, Auberginen, Karotten, Tomaten. Später Ausflug in die Stadt zum Volunteerhaus, einem ehemaligen, unbeheizten Altersheim, zum Duschen.

27.12.:
Ich sitze frühmorgens vorne im Gammler auf unserem Schlafplatz und schaue auf den Hafen. Es ist sehr ruhig. Boote mit Flüchtenden kommen an. Bin mir nicht sicher, ob mit der Hafenpolizei oder mit den Médecins Sans Frontières. Treffen im oberen Camp: Die Helfer der Küche dürfen wegen eines Konflikts nicht mehr rein, die Médecins auch nicht. Die Frage ist nun, ob No Border ein Haus einrichten kann, da Regen kommt. Die Küche würde auf dem erdigen Hang jetzt abrutschen. Vortrag einer Psychologin der Médecins über Kompetenzüberschreitung. J. erzählt von den Borribles, Kindern mit spitzen Ohren. Abgeschnitten werden sie wieder normale Kinder. Morgen ist die Beerdigung des Mädchens.

28.12.:
Erneuter 500 €-Einkauf, danach kurzes Bad im Meer. Heute erwarten wir viele Menschen, eine Fähre nach Athen geht und im oberen Camp sind viele Leute angekommen. Zurück in der Küche steht die Polizei da mit A. in Handschellen, einem Marokkaner, der vor gut

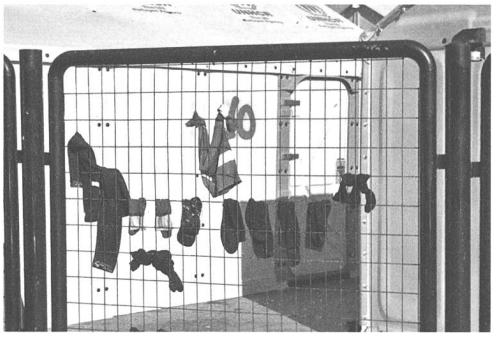
zwei Wochen hier vom Fleck weg verhaftet wurde. Bis heute wurde ihm nicht gesagt warum. A. kann seine Kleider nicht mehr finden, einige von uns suchen in unserem Lager Sachen zusammen, um sie ihm zu bringen.

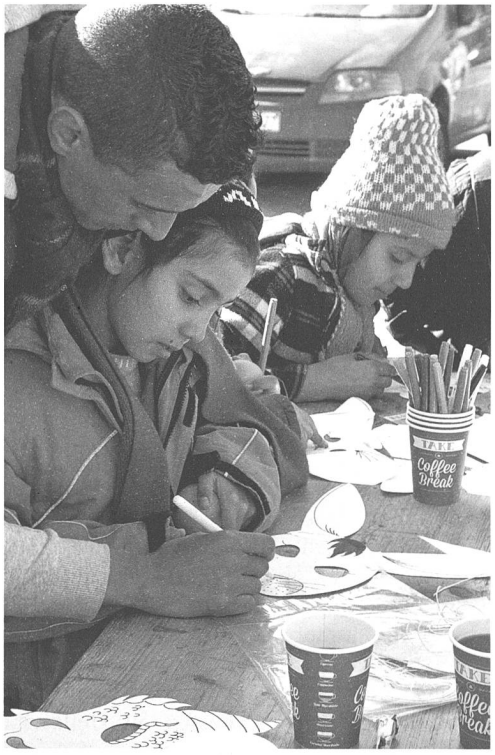
29.12.:
Ein bewegter Tag, es liegt etwas in der Luft. Neue Volunteers aus Bern. Gestern sind 2700 Personen nach Griechenland geflohen, mehr als die Hälfte davon sind auf Lesbos angekommen. Es ist diesig und windig, heute steht uns wohl die erste Nacht mit Minusgraden bevor. R. hat das Lager schon recht gut eingerichtet, es gibt sogar einen Dieselofen. Sollte das Wetter zu schlecht werden, ziehen wir mit der Küche um, zumindest für die Vorarbeit. In den Räumen schlafen nun die neuen Helfer, nebenan ist unser Kleiderlager mit gespendeten Sachen und kistenweise Styroporbechern und Löffeln. Am morgen hat sich eine Grossfamilie aus Protest auf den Boden gesetzt und die Hafenzufahrt versperrt. Sie warten seit zehn Tagen auf die Papiere zur Weiterreise. Zwei von uns waren im Gefängnis und haben Decken gebracht. Neben A. sind dort im Moment 32 Personen eingesperrt. Wir dürfen aber weiterhin Dinge wie Putzmittel, Hygieneartikel oder Telefonkarten bringen. Ich bin ziemlich erschöpft, immer draussen.

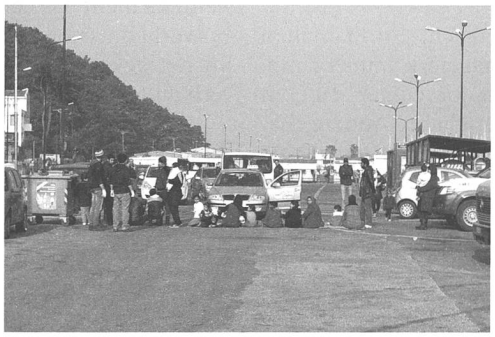
30.12.:
Ein stürmischer Tag, es wird unangenehm kalt. Telefoninterview mit dem «Tagblatt», habe von der Stadt aus Fotos geschickt, die aber zu dunkel sind. Beim Rückweg Besuch im Gefängnis, A. ist nun schon drei Wochen dort. Ein Raum für alle, offene Toiletten und Kaltwasserduschen. Später Einweihung unseres nun bewohnbaren und sogar beheizten Lagers.

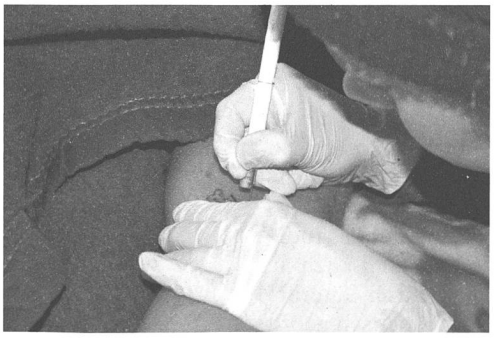
02.01.:
Zwei eisige, stürmische Tage und Nächte liegen hinter uns. Die Anzahl Bewohner im unteren Camp ist rasant geschrumpft, ich hoffe, niemand hat bei dem Wetter die Überfahrt gewagt und dass das der Grund für das Ausbleiben von Neuankömmlingen ist. Die Überfahrt kostet nur die Hälfte bei schlechtem Wetter. Wir haben viel Essen von gestern übrig, so dass wir nicht kochen müssen. Deswegen haben wir extra viel Tee gemacht und sind damit und mit Spielsachen zum Ausgabeort gefahren, wo wir ein kleines Fest gemacht haben. Die Sonne scheint heute und die Kinder geniessen es, malen und spielen. J.'s Geburtstag, ich habe ihr eine enorm kitschige, rosa Torte mitgebracht, die sie zum Tee an die Flüchtenden verteilt.

05.01.:
In der Nacht auf den 4. bin ich ins Hotel geflohen, als ich sah, wie der Sturm drauf und dran war, unsere Küche zu zerfetzen. (Das hat er dann auch). Die Türe des Wagens liess sich nicht schliessen und ich befürchtete, dass meine provisorische Schliess-Konstruktion nicht standhält. Dann aufräumen – Baumarkt, putzen, viel wegschmeissen. Nun steht alles wieder einigermassen, es regnet und stürmt aber weiterhin. In der Schlange bei der Essensausgabe sind wieder zwei Kinder barfuss. Hab ihnen aus dem Lager passende Socken und Schuhe besorgt. Mir scheint, dass sich manche Leute wegen der Sprachbarriere nicht trauen, zur Kleiderausgabe zu gehen.









06.01.:
Es wird immer ruhiger, ich habe das Gefühl, dass die Menschen sich weniger trauen, die Überfahrt anzugehen, aufgrund des schlechten Wetters. Wir kochen weniger und sitzen viel zusammen. Heute oder morgen wollen J. und ich zur Südküste fahren. Erneut wird von einem tragischen Schiffsunglück berichtet. Mir schnürts die Luft ab.

07.01.:
Musste mir heute doch noch wetterfestere Schuhe kaufen. Dabei hat mir die Verkäuferin erzählt, dass viele Flüchtende ihre Papiere über Bord werfen, bevor sie ankommen. Sie erhoffen sich eine erleichterte Weiterreise, wenn sie ihre eigentliche Herkunft nicht preisgeben. Ich bin froh, dass wir im Camp eine räumliche Trennung zu den direkten Ankunftsorten an der Küste haben. Die Flüchtenden werden mit Bussen oder Booten zu uns im Hafen und am Hang gebracht. Das spanische Rote Kreuz birgt die Ertrunkenen. Auch an der Südküste finden sich Spuren, wie im Hafen, wie wohl an der ganzen Küste der Insel. T. lässt sich von J. mit einer Nadel ein Rüebli tätowieren. Stich für Stich. Morgen ist meine letzte Nacht in Samos.

09.01.:
Zurück in Athen. Picknicken auf der Dachterrasse des Hotels, weil wir den Lärm und die Menschenmassen in den Strassen nicht ertragen. Durch die Distanz grüble ich wieder mehr, denke ständig an diese eine Familie aus dem Irak. Und an Rosa und Mustafa. Europa glaubt immer noch, dass es eine Wahl hat, und stellt die falschen Fragen. Dieses Geschehen lässt sich nicht aussperren. Ich hoffe, wir verstehen das rechtzeitig.

Sophie à Wengen, 1981, ist Booking-Agentin und Mitglied der Grabenhalle-Programmgruppe. Sie war vom 21. Dezember bis 9. Januar auf Samos und half den Aktivisten von Open Eyes beim Kochen.

Prächtiges aus zweiter Hand

Das Heilsarmee-Brocki in Schaffhausen (Bild: pd)

Eine gute Freundin und ich spielen manchmal dieses Spiel, bei dem wir unsere Vorurteile packen und für einen Nachmittag an einen Ort gehen, den wir immer als Un-Ort abgetan hatten. Angefangen hat das vor ein paar Jahren, als wir uns fragten, wie eigentlich Vaduz aussieht. Wir wanderten in der Gegend rum, lachten über die Busdurchsagen, assen Sushi im Kunstmuseum und fotografierten Denkwürdiges im Brocki. Ein Jahr später gings nach Olten, wo wir uns an der Altstadt erfreuten, durch das Industriegebiet flanierten und die Brockenstuben plünderten. Vor wenigen Wochen dann begaben wir uns nach Bülach, zwar im winterkalten Nebel, aber liebevoll die kleinen Lädelchen betrachtend, uns in Bioläden aufwärmend und, auch da, ein Brocki besuchend.

Natürlich frage ich mich dann: Was macht ein Städtchen aus? Wie charakterisiert man Schaffhausen? Ich merk' immer dann, dass ich in Schaffhausen bin, wenn ich innerhalb weniger Minuten viele Menschen antreffe, die ich kenne und gern habe. (Andere charakterisieren ihre Heimat damit, dass sie Leute antreffen, die sie kennen und eben nicht gern haben.) Letztens aber kehrte ich nach wochenlanger Absenz wieder in die Munotstadt zurück, trat aus dem Bahnhof heraus, kaufte ein, schlenderte durch die Gassen – und durch einen eigenartigen Zufall kannte ich niemanden, alle Menschen waren fremd, und ich fühlte mich ganz komisch. Das allerwichtigste Element meines Zuhausefühlens war nicht da. Was ist es denn noch, was einem das wohlige Gefühl von ortsgebundener Geborgenheit gibt? Die Architektur? So viel bedeutet mir der Munot dann doch nicht. Das Ladenangebot? Mein kapitalismuskritisches Herz sagt nein. Der Dialekt? Ich hatte von klein auf eine Zürischnure.

Vielleicht ist es ja doch der gemeinsame Nenner meiner Ausflüge: die Brockenhäuser. Wo sonst ist die Alltagskultur vergangener Jahrzehnte derart wohlgeordnet – oder, je nach Brocki, im kreativen Chaos – aufzufinden? Wo sonst kann man Lieblings-Videokassetten, vergilbte Postkarten und alte Modetrends studieren? An diesen Produkten gibt es viel abzulesen – und auch am Brocki selbst. Da gibts das Bücherbrocki im Schaffhauser Güterhof, ein düsteres Tohuwabohu, dessen Wände aus alphabetisch geordneten Büchern bestehen. Nicht selten wird man des Diebstahls bezichtigt, obschon die Preise ohnehin schon nett gehalten sind. Und wer will nicht ein paar Franken ausgeben für Retro-Ausgaben von Dostojevski, Kafka und Coelho! (Okay, vielleicht nicht für Coelho.)

Das Güterbrocki nebenan ist geordneter, hat weniger Bücher, dafür aber mehr Papeteriebedarf aus den 80ern, VHS aus den 90ern und Ballkleider aus den 2000er-Jahren. Nur an Wärme fehlts: Die Winterjacke sei hier empfohlen. Kaufen kann man diese bestens im Heilsarmee-Brocki drei Busstationen weiter, der saubersten aller Schaffhauser Brockenstuben. Empfohlen seien hier vor allem die Möbel, auch die Bücherabteilung ist nicht schlecht – wenn da nicht das Gerücht wäre, Harry Potter sei konsequent daraus verbannt, weil er zu unchristlich sei. (Ich hab da definitiv schon Bücher gekauft, die nach diesen Kriterien zusammen mit Harry verbannt werden müssten.)

Das mir liebste aller Brockis aber befindet sich am anderen Ende der Innenstadt, neben dem Restaurant Thiergarten. Zu mühsam unlogischen Öffnungszeiten verkauft der hiesige Frauenverein dort in einer Art erweiterten Stube schönes Geschirr, veraltete Kunstbücher, eine Auswahl an Kleidung und erstaunlich wenig unbrauchbaren Schnickschnack. Dabei sind die Damen so herzlich, dass man das neu erstandene Kaffeetässchen am liebsten gleich verwenden würde. Was hab ich hier schon alles Hübsches gekauft! Zuletzt eine Dinosaurierbrosche, meine Damen und Herren, stellen Sie sich das einmal vor! Und so verbleibe ich in der Hoffnung, dass Reisende in Schaffhausen auch die Brockis entdecken. Mir hats jedenfalls geholfen in Vaduz, Olten und Bülach.

Anna Rosenwasser, 1990, schreibt für die «Schaffhauser Nachrichten» und das Kulturmagazin «Coucou».

Verkehrter Verkehr

Shopping = Geld = Verkehr = Ärger. Grenzüberschreitend sogar Schmerz: Stichwort Sehnenscheiden deutscher Zöllner. Die Beamten stempeln den Einkaufs-Schweizern im Akkord Ausfuhrscheine für die Rückerstattung der Mehrwertsteuer, in Konstanz monatlich 12'000 Stück. Längst stinkt den Einwohnern das Verkehrspuff wegen dem harten Franken. Dafür klingeln die Ladenkassen, auch die in Singen oder Radolfszell.

Dem Thurgauer Gewerbe aber schwante schon beim 2004 eröffneten Konstanzer Einkaufszentrum «Lago» Böses für die Umsätze. Und es warnte nicht ganz uneigennützig vor dem Konsumtempel – auch wegen Mehrverkehr. Vergeblich. Unterdessen besuchen das «Lago» mit seinen 1000 Parkplätzen über zehn Millionen Leute jährlich, 35 Prozent davon aus der Schweiz. Jetzt soll der Spiess umgedreht und im ländlichen Wigoltingen im Thurtal auf 60'000 Quadratmetern ein Fashion-Outlet-Center hingeklotzt werden.

Im Endausbau sind für das nahe der Autobahn A7 und eines Bahnhofs geplante Center namens «Edelreich» bis zu 120 Läden auf 30'000 Quadratmetern, knapp 1000 Parkplätze und 360 Arbeitsplätze vorgesehen. Im Visier ist ein Einzugsgebiet mit fünf Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern in der Schweiz und Liechtenstein sowie in Deutschland und Österreich. Täglich soll es 2500 Besucher anziehen, wortwörtlich. Das wird natürlich recht happigen Mehrverkehr generieren.

Jetzt läuft das Spiel umgekehrt. Bereits 2010 bei der ersten, später zurückgezogenen Planungsauflage des «Edelreich» gab es verschieden motivierte Einsprachen. Interessant: Unter den Einsprechern damals wie heute der deutsche Regionalverband Hochrhein-Bodensee, der – sowas! – vor Staus in Konstanz warnt(e). Einfach in die andere Richtung.

Nicht ganz uneigennützig, wie vermutet werden darf: So ist beispielsweise in Singen eine neue Shopping-Mall geplant, grösser als das «Lago». Auch Radolfszell macht gutes Geld mit den Schweizern. Wird da etwa der Abfluss von Kaufkraft über die Grenze befürchtet? Klar doch.

Bleibt abzuwarten, ob der Verband einspracheberechtigt ist. In Wigoltingen und dem Nachbarort Müllheim sind ebenfalls Einsprachen hängig. Müllheim, das den Verkehr hauptsächlich abbekäme, wird überdies nach einem Einwohnerreferendum an einer der nächsten Gemeindeversammlungen über den Gestaltungsplan befinden, der Ausgang ist offen. Geld stinkt nicht. Abgase schon. Da muss man nur die Konstanzer fragen.

Rolf Müller, 1967, macht Kommunikation im Thurgau.

Woran es hier fehlt

Über eine Bewerbung aus Vorarlberg für die Europäische Kulturhauptstadt 2024 habe ich hier schon einmal geschrieben und meine Zweifel daran ausgedrückt, dass Bregenz oder auch ein Verbund Bregenz-Dornbirn in irgendeinem Sinne «Kulturhauptstadt» sein könne, wenn man dieses Wort ernst nimmt. Mittlerweile hat zwar der Mann, der die Idee zur Bewerbung hatte (und für das Stadt-Marketing von Bregenz verantwortlich war) den Hut auf seinen Bregenzer Job und auf seine gleichzeitige Tätigkeit als Kulturstadtrat von Bludenz geworfen, aber die Bewerbung zieht weitere Kreise. Jetzt könnten sich vier Städte (Bregenz, Dornbirn, Hohenems, Feldkirch – eigentlich das Vorarlberger Rheintal) gemeinsam bewerben, die mit den Vorbereitungen befasste Arbeitsgruppe beschäftigt sich «mit einem urbanen Bewusstsein bzw. jenem Stadttypus, der sich aus dem Zusammenwachsen von kleinstädtischen Strukturen in einem Ballungsraum ergibt».

Michael Köhlmeier sagte schon vor Jahren, das Rheintal sehe nachts aus wie Los Angeles, Lichteransammlungen von Bregenz bis Feldkirch, und das stimmt auch, aber es ist nur ein optischer Eindruck. Ich glaube nicht, dass das Zusammenwachsen von kleinstädtischen Strukturen etwas wirklich Urbanes ergeben kann, das man als «Kulturhauptstadt» ausgeben könnte. Offenbar ist auch noch ein Ausleger nach Liechtenstein im Gespräch, weil grenzüberschreitende Projekte zum Konzept gehörten, aber das wäre nur weiteres Flickwerk, es sei denn, man ändert den Titel auf «Europäische Kulturregionen» oder ähnlich um.

Noch ein Detail zum Thema Urbanität. Im «Kunstmagazin», einer Zeitschrift von «Kunst Vorarlberg. Forum für aktuelle Kunst», notierte der ehemalige Leiter des Kunstraums Dornbirn, Hans Dünser, einige Gedanken zu seinem «Traum von einem ‹Kunstfeld Vorarlberg›», zum Beispiel, dass das Kunsthaus Bregenz hauptsächlich dazu diene, Finanzkraft und Prosperität des Landes sichtbar zu machen («Kunst als Imagebringer und touristischer Anziehungspunkt»), oder dass viele Künstler Vorarlberg wegen ihrer Angst verliessen, «sich nicht weiterentwickeln zu können, in das Provinzielle abzugleiten, es ist die Angst, nicht verstanden zu werden, die Angst, dass alles im Kopf Gespeicherte in diesem Kunst-Klima in kürzester Zeit versandet». Dünser zählte auf, was es hier alles nicht gibt. Er tat es für die Bildende Kunst, aber es gilt für das ganze kulturelle Klima: «Was in Vorarlberg fehlt, ist ein entsprechendes geistiges Klima einer Kulturlandschaft (...). Hier gibt es kaum eine Szene bestehend aus Künstlern, Historikern, Kunsthistorikern und -theoretikern, Kritikern, Galeristen, Sammlern und Kennern. Hier gibt es keine fachspezifische Kunstzeitung, keine entsprechende Buchhandlung, keine Plattform als Überschneidungsfeld von Philosophie, Soziologie, Naturwissenschaften etc.»

Ich formuliere dieselbe Klage kürzer: «Hier gibt es keine Universität.» Beiläufig sei bemerkt, dass noch etwas anderes fehlt, was wohl in jeder Stadt, die als «Kulturhauptstadt» in Frage kommt, vorhanden ist: Es gibt in Vorarlberg kein Künstlerbeisl (schweizerisch: Künstlerbeiz) – und, wie mir gerade auffällt, es gibt auch kein regionales Wort für den gemeinten Gaststättentypus. Das mag eine Bagatelle sein, sagt aber auch etwas über das kulturelle Klima aus.

Kurt Bracharz, 1947, ist Schriftsteller, Übersetzer und Kolumnist in Bregenz.

Wenn das Volk regiert

Rapperswil-Jona ist mit 27'000 Einwohnern die grösste Stadt der Schweiz ohne Parlament. Das weiss, wer diese Kolumne regelmässig liest. Im letzten Sommer hatte eine absolute Rekordversammlung von fast 2000 Bürgerinnen und Bürgern der Stadt die Einführung eines Parlaments wuchtig verworfen. Nun kann man diverse demokratietheoretische und praktische Vorbehalte äussern, wenn an dieser Versammlung üblicherweise ein bis vier Prozent der Stimmberechtigten über die Geschicke der Stadt befinden. Doch aus Beobachtersicht hat die von den Befürwortern beschworene «Urform der Demokratie» durchaus ihre Reize. Denn sie sorgt definitiv für mehr Überraschungen als ein Parlament. Im Kantonsrat wird zwar heftig gestritten. In gefühlten 90 Prozent der Fälle ist das Resultat aber bereits im Voraus klar, wenn man die Meinungen der Fraktionen kennt. Ganz anders die Bürgerversammlung: Hier können die Parteien Allianzen schmieden und Positionen kommunizieren, soviel sie lustig sind. Am Ende entscheidet die Versammlung immer wieder anders.

So schien im Vorfeld der letzten Bürgerversammlung klar: Ein öffentlicher Seezugang in der Kempratner Bucht würde abgelehnt. Der Stadtrat hatte diesen in zähen, über 20 Jahre dauernden Verhandlungen zwei Privaten abgerungen. Doch nun schien sich niemand mehr dafür zu erwärmen. Kein Bedarf und sowieso zu teuer, schnödeten die bürgerlichen Parteien unisono. Es gebe andernorts bereits genug Seezugang in Rapperswil-Jona. Selbst der Quartierverein befand, Kosten und Nutzen stimmten nicht überein – da kein Badestrand, sondern ein Verweilort an einer nicht ganz einfach zugänglichen Stelle geplant ist. Die Jeunesse dorée der Stadt um den Nachwuchs der Villenbesitzer am See eröffnete gar eine Contra-Gruppe auf Facebook – Cüplibilder der letzten privaten Sommerparty inklusive.

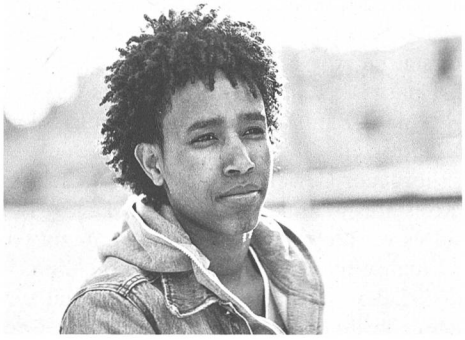
Als unsere Zeitung (die «Südostschweiz») die Rädelsführer für einen Artikel kontaktierte, verschwand die Gruppe schnell vom Netz. Doch selbst diese PR-Fehlleistung schien keinen Meinungsumschwung einzuläuten. Denn einzig von linksgrüner Seite kam laue Unterstützung für den Seezugang. Nach blutleeren Ausführungen des Bauchefs an der Versammlung höhnte der FDP-Präsident am Rednerpult bereits siegesgewiss über das «Bänkli und den Baum» für eine Million. So teuer sollte der wenige Meter breite Seezugang vor allem deshalb werden, weil der Kanton eine Bachöffnung zur Bedingung macht. Das Geschäft schien erledigt.

Doch dann schlug die Stunde des Volks. Bürgerinen um Bürger legten sich mit Verve für den Seezugang ins Zeug. Viele schwärmten von der Schönheit des Plätzchens. Und erinnerten daran, dass es seit über 50 Jahren keinen öffentlichen Seezugang in der Kempratner Bucht mehr gibt. Mit 274 zu 272 Stimmen setzen sich die Befürworter am Ende hauchdünn durch. Die extra mobilisierte Jungmannschaft um die Villen-Erben zog mit gesenkten Köpfen von dannen. Zumindest vorerst, denn die Bürgerversammlung muss das definitive Bauprojekt nochmals absegnen.

Ich ziehe bis dahin die alte Lehre: Hüte dich, öffentliche und veröffentlichte Meinung zu verwechseln.

Pascal Büsser, 1984, ist Redaktor bei der «Südostschweiz».

Eine Drohung gegen alle ohne Pass



Wenn ich am 28. Februar nicht abstimmen darf, so schreibe ich wenigstens hier über die sogenannte Durchsetzungsinitiative.

Würde sie angenommen, beträfe die Initiative auch jene Ausländerinnen und Ausländer, die bereits in der zweiten und dritten Generation in der Schweiz leben. Frauen und Männer, die in der Schweiz geboren wurden, könnten also wegen eines unter Umständen kleinen Vergehens aus ihrer Familie und ihrem Umfeld geworfen werden und in ein Land, das ihnen womöglich völlig fremd ist, abgeschoben werden –und das unabhängig von der Schwere der Straftat. Dabei würden weder die Umstände des Vergehens noch der Aufenthaltsstatus oder das geltende Völkerrecht beachtet.

Der Initiativtext enthält zwei detaillierte Listen von Straftaten, die zur Ausweisung führen: Die erste führt überwiegend schwere Verbrechen wie Mord oder schwere Körperverletzung auf, bei denen die Ausschaffung zwingend ist. Auf der zweiten stehen auch leichte Straftaten wie Sachbeschädigung mit Hausfriedensbruch oder Betäubungsmitteldelikte. Diese würden eine Ausschaffung nach sich ziehen, wenn der Täter oder die Täterin bereits vorbestraft ist, sprich in den vergangenen zehn Jahren zu einer Freiheits- oder Geldstrafe verurteilt worden ist. Neu hinzugekommen ist auch der Sozialmissbrauch: Eine ausländische Putzfrau beispielsweise, die ihre AHV nicht abrechnet, würde somit im Wiederholungsfall ausgeschafft.

Ich empfinde diese Initiative als Drohung gegen alle Nicht-Schweizerinnen und Nicht-Schweizer, also gegen einen Viertel der Bevölkerung. Ich glaube, sie ist eine Gefahr für die Demokratie, denn wir unterschätzen den riesigen Druck, den ein solcher Automatismus auf die Ausländerinnen und Ausländer ausübt. Sie alle müssten fortan mit der Angst leben, sofort ausgeschafft zu werden, selbst wenn sie nur eine leichte Straftat begehen.

Yonas Gebrehiwet, 1996, ist mit 15 Jahren aus Eritrea in die Schweiz gekommen. Er wohnt in Rheineck und macht derzeit eine Ausbildung zum Textiltechnologen. Seit Frühling 2015 schreibt er monatlich die Stimmrecht-Kolumne für Saiten.